

WOLFGANG BORTLIK

Spätfolgen

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



WOLFGANG BORTLIK

Spätfolgen

ZWEI LEICHEN IM KELLER Melchior Fischer geht es nicht allzu gut. Seit Tagen regnet es ununterbrochen, ständig wird ihm das Fahrrad geklaut und sein Inneres spielt nach einer Fastenkur verrückt. Dabei sollte er doch gegen ein großzügiges Honorar einen Beitrag über den Kampf gegen die Atomkraftwerke in den 1970er-Jahren schreiben. Fischer hatte dort am Rande teilgenommen, sein sechs Jahre älterer Bruder Balz hingegen richtig in der Szene mitgemischt, bevor er bei einem Unfall ums Leben kam. Melchior durchforstet nun den Nachlass seines Bruders und entdeckt dabei ein Tagebuch mit verstörendem Inhalt. Hat Balz möglicherweise einen Mord begangen?

Fischer will zunächst nichts damit zu tun haben, hat er sich doch oben in die hübsche Maria verliebt. Doch die Entdeckung lässt ihm keine Ruhe – potenziellen Gegenspielern aber ebenso nicht, die die Vergangenheit am liebsten dort belassen wollen, wo sie ihrer Meinung nach hingehört: ins Vorvorgestern.



Wolfgang Bortlik, geboren 1952 in München, lebt mit Unterbrechungen seit 1965 in der Schweiz, momentan in Riehen bei Basel. Er hat drei erwachsene Kinder und als Hausmann mit dem seriösen Schriftstellerhandwerk begonnen.

Studiert hat er in München und Zürich, aber keinen Abschluss gemacht. Danach hat er im Buchhandel gearbeitet und ist bis heute diesem Metier verbunden. 1998 erschien sein erster Roman. Rezensiert er gerade keine Bücher, so sinniert er an Sportgedichten, damit der gewöhnliche Sportfan der NZZ am Sonntag nicht gänzlich die schönen Künste missen muss. »Spätfolgen« ist sein zweiter Krimi um den Hobby-Detektiv Melchior Fischer.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Beitrag in »Berner Blut« (2013)

Beitrag in »Zürich, Ausfahrt Mord« (2011)

WOLFGANG BORTLIK

Spätfolgen

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Virage / Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4605-4

Der Autor bedankt sich für die Förderung durch:

Fachausschuss Literatur	
	<p>Kanton Basel-Stadt Kultur</p>
<p>kulturelles.bl Kanton Basel-Landschaft Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion</p>	

*Mein verwirrter Zustand ging mit mir durch
und gab mir die wahnsinnigsten Einflüsterungen,
denen ich der Reihe nach gehorchte.*

Knut Hamsun

*Der Mensch ist erst wirklich tot,
wenn niemand mehr an ihn denkt.*

Bertolt Brecht

*My head's gonna blow brains all over the floor
Pressure like I never felt it before
It's like a drug I never did before*

Joey Ramone

PROLOG

Zusammen. Endlich. Sie halten Händchen. Alle drei. Sie ist in der Mitte. Dort, wo sie hingehört. So voller Kraft und Willen, so unglaublich glücklich. Energisch geht sie los, zieht die beiden mit sich. Er ist links von ihr, der andere hält ihre rechte Hand. Endlich sind sie zusammen. Die vielen Gefühle machen sie ein bisschen schwindlig. Sie weint. Aber nicht, weil sie so bewegt ist, sondern wegen des Tränengases. Das ist die Prüfung ihres Glücks. Luft anhalten und durch. Die Augen brennen. Sie bekommt nun doch Angst. Ein Messer aus Gas sticht ihr in die Lunge. Keine Luft, in der engen Brust kein Atem mehr. Husten, würgen. Dabei wollen sie nur etwas für eine lebenswerte Zukunft tun. Sie drei zusammen. Sie werden die Zufahrt zum Baugelände des geplanten Atomkraftwerks besetzen. Zusammen mit vielen anderen Gleichgesinnten. Zehntausenden.

Da vorne jedoch, auf der Straße zur Baustelle, hat die Polizei eine Kette gebildet, eine Absperrung hingebaut. Gesichts- und seelenlose Roboter. Schilde, Helme, Gasmasken. Bedrohliche Außerirdische. Sturmtruppen. Aus Megafonen scheppern Befehle: »Gehen Sie nicht weiter! Sie machen sich strafbar! Dies ist Privatgelände!«

Es knallt wieder. Dumpfes Sausen. Weiße Wolken, die sich plötzlich in der grünblauen Landschaft bilden. Tränengas. Der weiße Nebel wunderbar. Schneidet in

die Augen. Panik. Sie sieht, wie vor ihr ein Demonstrant einen Stein aufhebt und in Richtung Polizei wirft. Sie möchte das auch tun, sie hat dieselbe Wut in sich. Die Gasschwaden hindern sie, halten sie auf. Sie spürt dankbar, wie ihre Begleiter ihre Hand drücken. Sie bleiben stehen. Ratlos. Tatenlos.

Aus Megafonen scheppern die Befehle der Anführer: »Zusammenbleiben. Nicht provozieren lassen. Keine Gewalt! Langsam zurückweichen. Unser Widerstand bleibt gewaltfrei. Keine Panik!«

Auf dem Rückzug, auf der Flucht. Nur weg da! Immer wieder laufen sie in die Gaswolken hinein. Über ihren Köpfen zischen die Petarden dahin. *Diese verdammten Arschlöcher sollen endlich damit aufhören*, denkt sie, *wir gehen ja schon. Wir haben es versucht, aber es hat nicht geklappt, und jetzt gehen wir wieder heim. Hört auf! Genug Gas, genug Macht! Glücklicherweise bin ich trotz alledem!*

»Achtung, da vorne sind Bahngleise!« Es spricht sich schnell unter den flüchtenden Demonstranten herum. Man sieht so gut wie nichts. Wieder ziehen trübweiße Schwaden heran. Sie stehen vor einem Hügel, nein, keine natürliche Erhebung, das muss der Bahndamm sein. Wo geht es hier weiter?

»Nicht auf die Gleise gehen. Vorsicht!«, scheppert es aus einem Megafon.

Sie bleibt automatisch stehen, dann wird sie hochgezogen, über zertrampeltes Gras. Da ist Stein, ein Betonsockel. Vielleicht der Bahnsteig. Stopp. Schweratmend hält sie an, eine Hand liebkost ihren Hinterkopf. Sie

kann nicht sagen, wer von den beiden das tut. Sie bleibt einfach stehen. Von hinten drängen andere. Links und rechts hasten Schemen vorbei. Sie kriegt einen Stoß in den Rücken, stolpert. Stopp! Sie weiß nicht, ob sie das geschrien hat oder einer der beiden. Sie steht wieder fest auf dem Betonboden. Sie sieht nichts. Da ist wieder ein sausendes Geräusch. Diesmal keine Gaspetarde. Das Geräusch wird lauter. Schrecklich laut. Der Schnellzug? Plötzlich bemerkt sie, dass sie die Hände frei hat.

Wo sind die beiden hin? Angst überflutet sie wie eine große Welle. Ein metallisches Kreischen. Der Schnellzug bremst. Sie schlägt die Hände vor das Gesicht. Schreie. Er ist plötzlich da und umarmt sie. Wenigstens er ist da. Sie lässt sich von ihm ein paar Stufen hinunterführen, weg vom Lärm, vom Tränengas, weg, nur weg.

Er hält ihre linke Hand ganz fest. Ihr rechter Arm. Niemand da, diese Hand zu halten. Es kommt ihr so vor, als ob ihr der rechte Arm amputiert worden wäre. Phantomschmerz. Der andere fehlt. Der andere ist verschwunden.

1

Melchior Fischer hat keine besonders gute Laune. Er blättert in den gelbstichigen Seiten einer schlampig gehefteten Broschüre. Die Texte sind mit einer Schreibmaschine getippt, bei der ab und zu ein Buchstabe aus der Reihe tanzt. Das Heft hat Fischer in seiner Bibliothek gefunden. Es ist eine Kampfschrift aus der Mitte der Siebzigerjahre, altes, totes Papier. Der Widerstand gegen die Atomkraftwerke in Deutschland und der Schweiz wird zum letzten Gefecht gegen den Kapitalismus heraufbeschworen.

Der Kampf gegen die AKWs hat in Europa jene breite Öffentlichkeit und Infragestellung der kapitalistischen Wirklichkeit ansatzweise wieder geschaffen. In der Anti-AKW-Bewegung ist wieder ein Forum entstanden, in der sich massenhaft die Verweigerung gegenüber der Selbstverständlichkeit und scheinbaren Unersetzbarkeit des kapitalistischen Systems ausdrücken kann.

Fischer gähnt ausgiebig. Was er da liest, gefällt ihm nicht. Es ödet ihn an. Das ist verdammter Politjargon aus dem letzten Jahrhundert. Theorie. Das sind verlorene Illusionen. Verkokelte Traumreste. So haben die sich das vorgestellt, die Politischen damals, vom Widerstand gegen das Atomkraftwerk direkt hinein in die

soziale Revolution. Dass die Bauern, die Häuslebesitzer, die jungen Lehrerehepaare mit kleinen Kindern, die rund um die radioaktiven Drecksschleudern leben mussten, nun sofort in die Revolutionäre Marxistische Liga eintreten und den Kapitalismus zum Teufel schicken würden. Fischer nimmt die Brille ab und kratzt sich hinter dem Ohr. Er hat das ja ebenfalls geglaubt als junger Mensch. Wie alt war er damals? Achtzehn, neunzehn? Er war davon überzeugt, dass ein Umbruch kommen muss, dass sich das Volk vereint gegen die alten Mächte stellt. Dass diese Ungeheuerlichkeit, die Gefahr der Atomkraft, auch noch den Hinterletzten aufrütteln und ihm die Brutalität und die Menschenverachtung des Kapitalismus zeigen würde. Dass dann von einer neuen Aufklärung endlich das Reich der Vernunft installiert und sowieso alles besser würde. Aber wie die Gegenwart zeigt, haben sich nicht nur Fischer, sondern auch andere, wesentlich renommiertere Geistesheroen diesbezüglich geirrt.

Fischer kratzt sich hinter dem anderen Ohr. Damals waren solche totalisierenden Texte wie der aus der Anti-Atombroschüre für ihn eine Offenbarung, jetzt geht ihm dieses Zeug ziemlich zäh hinunter. Keine Leidenschaft, keine Abenteuer geschichten, keine Love-Stories im Schatten des Kühlturms, keine Action, alles bloß blutleeres Räsonieren, ein armseliges Menü aus politischem Trockenfutter.

Einen dieser ellenlangen Artikel gegen die Atomlobby hat Fischers Bruder Balz geschrieben. Der stand damals an führender Position in der Bewegung gegen

die Atomkraftwerke in der Schweiz. Jetzt, fast 40 Jahre später, nach dem Schock von Fukushima, soll Melchior Fischer etwas Schriftliches über diesen Widerstand abliefern. Selbstverständlich nicht unverdauliches Zeug über politische Ökologie, sondern richtige Geschichten mit Schmiss, mit Emotionen. Schuld an allem ist Eduard Mendota, ein alter Freund von Fischer, einer aus der grauen Vorzeit, den verwunschenen Tagen, aus der Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat. Einer immerhin, der auch heute noch an Fischer denkt. Vor zwei Tagen hatte er hier angerufen.

»Um Himmels willen, Mann, hängst du wieder in diesem verdammten Vorort herum, bei den alten Leuten und den jungen Lehrerfamilien? Schämst du dich nicht? Ich versuche dich schon den ganzen Tag zu erreichen. Hast du dein Handy verloren? Was machst du bloß immer in dieser grünen Hölle?«

Fischer hütet während der Osterferien das Häuschen im nördlichen Vorort von Basel, am Almagellweg, wo seine Exfrau Katharina und die Kinder Rebecca und Tim mittlerweile leben. Er hatte etwas pikiert geantwortet, dass er eben nicht so ein urbaner Teufel sei und gerne Zeit am Stadtrand von Basel im Grünen und in der Ruhe verbringe. Außerdem fahre er dabei mit dem Fahrrad herum, betreibe Sport und baue dabei überschüssige Fettpolster ab. Und tatsächlich habe er sein Mobiltelefon in der Stadtwohnung liegen lassen. Absichtlich!

Mendota hatte nur gekichert. Er nennt sich Kulturmanager, ist stets in Schwarz gekleidet und lebt mehr